

**Rede**

**von Herrn Minister**

**Professor Dr. Peter Frankenberg**

**anlässlich der Veranstaltung**

**zum 30-jährigen Jubiläum**

**des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung**

**und Kunst Baden-Württemberg**

**3. Februar 2009**

**Stuttgart**

***Es gilt das gesprochene Wort***

Herr Ministerpräsident Oettinger,  
Herr Ministerpräsident Späth,  
lieber Herr Lord Dahrendorf,  
verehrte Festgäste,

Lord Dahrendorf, ich danke Ihnen herzlich für die ansprechende, anregende und ich glaube nachher noch viel diskutiert werdende Ansprache.

Als ich Sie bat, aus dem gegebenen Anlass zu uns zu sprechen, so haben sie gesagt: „Eigentlich mache ich so etwas nicht mehr, aber nach Baden-Württemberg komme ich als Ausnahme zu diesem Anlass“. Herzlichen Dank.

Ich darf auch schon unserem gemischten Hochschulorchester danken für die Sinfonia Concertante von Mozart. Mozart steht für eine der wenigen Berufungen im Land, die uns nicht gelungen sind, und das Orchester der Hochschulen Freiburg und Trossingen steht für die wunderbare Harmonie zwischen Baden und Württemberg.

Ich möchte mit einigen wenigen Schlaglichtern einige der zukünftigen Herausforderungen unserer Wissenschafts- und Bildungspolitik skizzieren. Wir leben in diesem Land nicht vom Mittelmaß, sondern wir leben von der Kreativität der Menschen, die in Innovationen mündet, davon leben wir in der Gesellschaft und leben wir in der Wirtschaft. Und für diese Innovations- und Kreativitätsfähigkeiten ist Bildung, ist Forschung, ist Hochschulbildung und ist die Kunst maßgeblich. Diese Elemente sind untrennbar verbunden. Man kann

etwa ein ZKM - diese Verbindung zwischen Wissenschaft und Kunst - geradezu augenfällig begreifen. Und wenn wir auf den Märkten dieser Welt mit unseren Köpfen wettbewerbsfähig bleiben wollen, dann kann nicht Mittelmaß das Ziel sein, sondern es sind Spitzenleistungen in Wissenschaft, Forschung, Kunst und Bildung, die wir anstreben müssen, denn sie sind notwendige Voraussetzungen für den Erfolg unserer Gesellschaft und Wirtschaft.

Dabei stellen sich in unserer Welt ganz besondere Herausforderungen. Nie zuvor hat es eine solche Akzeleration der Wissensgenerierung gegeben wie in unseren Zeiten. Wir schaffen heute in wenigen Jahren mehr Wissen als alle Generationen vor uns an Wissen gesammelt haben. Das heißt, das Wissen wächst exponentiell, und gleichzeitig stehen wir vor der Herausforderung für unsere Gesellschaft und Wirtschaft, immer mehr junge Menschen an einer Hochschulbildung, an einer akademischen Bildung, teilhaben zu lassen.

Wenn wir es nüchtern betrachten, dann sind wir genetisch immer noch auf der Stufe der Paläolithiker. Und müssen mit dieser genetischen Ausstattung in einer modernen Welt zurechtkommen. Die Begabungen für Studium, die Begabungen auch für Musik oder für Handwerk sind immer noch jeweils normal verteilt. Es sind zwar unterschiedliche Normalverteilungen, aber es sind Normalverteilungen, und diese Grundgesetze können wir nicht aufheben. Das heißt, die Herausforderung, in dieser Welt mit diesen Rahmenbedingungen einen hohen Anteil junger Menschen in ein kreativ bildendes Studium zu bringen, ist eine ungeheure Herausforderung,

die größte Anforderungen an die Lehrenden, an die Forschenden, von der Vorschule bis zur Hochschule, stellt.

Forschung und Lehre ist die eine große Herausforderung, Forschung selber die andere. Forschung bedeutet heute eine Herausforderung im sozialen und im ethischen Kontext, aber auch eine große Herausforderung für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Zukunft unseres Landes.

Mehr denn je ist etwas von Universität an allen Hochschulen gefordert, nämlich der Dialog der Wissenschaften. Einerseits, weil Forschung heute oft zwischen den Disziplinen die größten Fortschritte erzielt, andererseits, weil die Folgen der Forschung oder das Bedenken der Chancen der Forschung die Kooperation, den Dialog der Wissenschaften, erfordert. Wir brauchen eine starke Grundlagenforschung, denn die Grundlagenforschung ist der Humus jeder weiteren anwendungsnahen Forschung. Als ein Forschungspreisträger des Landes gefragt wurde, was er denn mache, sagte er, er beschäftige sich mit der Bewegung von Molekülen bei extrem niedrigen Temperaturen. Ein Journalist hat ihn dann gefragt, wozu das diene und der Forscher meinte, dass ihn das nicht interessiere. Und er hatte recht! Denn er hat gleich angefügt, dass es auch denjenigen, der den Laser erfunden hatte, überhaupt nicht interessierte und er hatte keinen Gedanken daran verschwendet, wofür man diesen Laser dann einmal verwenden könnte. Und siehe, was daraus geworden ist.

Wir brauchen auch eine entsprechende Förderung dieser Grundlagenforschung.

Wir haben Kerngebiete der Herausforderung in vielen Forschungsfeldern. Es beginnt mit der Energiefrage: Wie werden wir uns zukünftig mit Energie versorgen? Dieses verbunden mit der Frage zumindestens einer Ernährungsweise, Lösung unserer ökologischen Probleme, der Klimafrage, der Frage der Boden- und Wasserressourcen. Wir stehen vor gigantischen Herausforderungen - etwa in der Hirnforschung. Hier sehen wir, wie etwa die Rechtswissenschaften mit den Neurowissenschaften kooperieren können. Sind wir schuldig? Sind wir biochemische Reaktoren oder haben wir einen freien Willen? Das sind Grundfragen, die heute an unseren Hochschulen diskutiert werden müssen und können. Oder nehmen Sie die Lebenswissenschaften! Was bedeuten Chimärenzellen, Zellen, die aus Mensch und Tierzellen geklont werden? Was bedeutet - wie jetzt in Großbritannien - die Selektion von in vitro fertilisierten Embryos, die sozusagen zur Herstellung eines Babys geführt haben, das brustkrebsfrei ist. Aber viele Embryos haben eben diesen Prozess nicht überlebt.

Der Forscher wird in seiner Neugier keine Grenzen der Wissenschaft für sich tolerieren. Aber die Gesellschaft muss in ethischer Verantwortung Grenzen setzen können, und dieses setzt den entsprechenden Dialog an den Hochschulen voraus. Das ist vielleicht die zweite große Herausforderung.

Wir haben ein differenziertes Hochschulsystem und ich muss sagen, Gott sei Dank. Wir müssen dieses weiter entwickeln! Jede Hochschulart hat ihr Profil. Wir haben gerade die duale Hochschule geschaffen, aber die Fortexistenz und die Weiterentwicklung dieses Systems bedeutet Kooperation, bedeutet Offenheit der Systeme füreinander, auch Offenheit für die Studierenden des jeweils anderen Systems, etwa bei der Stufe von Bachelor zu Master, oder auch die Promotionsmöglichkeiten talentierter junger Menschen.

Was bedeutet die Exzellenzinitiative? Lord Dahrendorf, Sie haben es angesprochen. Wir sind einen Weg gegangen, die Unterschiede unserer Universitäten sichtbar zu machen. Ein sehr undeutscher Weg! Wir brauchen diese Sichtbarkeit, wir brauchen Exzellenz-Universitäten, um im internationalen Wettbewerb Spitzenwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, aber auch Studierende und wissenschaftlichen Mittelbau anzuziehen. Sonst werden wir nicht wettbewerbsfähig sein gegenüber den Oxbridges oder der Ivy League. Oder wir werden nur die Max-Planck-Institute haben, die wettbewerbsfähig sind, das wollen wir auch nicht.

Aber wie entwickeln wir das weiter und was bedeutet dies? Wir wollen sozusagen keinen Erbadel, also kein Oxford und Cambridge, die auf Dauer Eliteuniversitäten sind, weil sie sich selbst als solche deklariert haben. Und wir wollen keine geschlossene Ivy League. Unser System ist eines, in dem man sich bewähren muss, wenn man den Rang einer Spitzenuniversität behalten will. In dem man auch absteigen kann und das Risiko des Scheiterns hat, wie in jeder freien Gesellschaft, in der man aber auch die Chance des Aufstiegs hat.

Es wird dort immer die „Bayern München“ geben, das heißt, diejenigen, die lange oben dabei sind. Aber es wird auch immer ein „Hoffenheim“ geben, das plötzlich auftaucht und in die Spitze einer solchen Liga vorstößt. Und das ist eigentlich Freiheit, und das ist eine offene Gesellschaft, eine offene Hochschulgesellschaft, die so etwas möglich macht.

Nach der zweiten Runde müssen wir uns überlegen, wie etablieren wir eigentlich, wie finanzieren wir in Zukunft Spitzenhochschulen? Das Karlsruhe Institut of Technology ist sicherlich ein Beispiel der Möglichkeiten, wie wir unter den gegenwärtigen föderalen Bedingungen in der Zusammenwirkung von Land und Bund eine Spitzenuniversität in Deutschland finanzieren. Insofern ist KIT und ist Karlsruhe kein Einzelfall, sondern ein Beispiel, wie man in Deutschland diese Frage lösen könnte.

Aber diese Frage richtet sich im Weiteren auch an die deutsche Forschungsgemeinschaft. Sie wird Graduiertenschulen, sie wird die Forschungscluster übernehmen müssen. Sie muss eine höhere Verantwortung im deutschen Wissenschaftssystem übernehmen, wenn wir sozusagen auch dort Eliteförderung im besten Sinne etablieren wollen.

Es muss Forschungsprogramme für exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geben, die nicht programmorientiert sind. Das heißt, Geld für kreative Menschen, ohne dass wir vorher wissen, was sie mit diesen Mitteln eigentlich anfangen. Sogenannte „blue-sky-Forschung“.

Die deutsche Forschungsgemeinschaft wird auch in die Finanzierung von forschungsbezogener Lehre - etwa in exzellente Masterprogramme - gehen, bis hin in die Kombination von Master- und PhD-Programmen.

Dann die Herausforderung: Wie entwickeln wir Bologna weiter?  
Herr Dahrendorf, Sie haben mir geradezu aus der Seele gesprochen: Bologna ist nicht in erster Linie eine Frage der Internationalisierung, sondern es ist die Antwort auf die Herausforderung, 40 % oder 50% eines Altersjahrganges eine Hochschulausbildung zu geben. Und einem kleineren Teil sozusagen noch eine humboldtnahe Universität in allen Hochschularten möglich zu machen, nämlich ein forschungsbezogenes und forschungsintegriertes Studium. Und wenn wir jetzt die letzte HIS-Studien sehen und erkennen, dass sozusagen diejenigen, die etwa Leistungskurs Mathematik hatten, wesentlich seltener scheitern als diejenigen, die andere Voraussetzungen gehabt haben, glaube ich, dass wir nicht nur darauf achten müssen, wieviele ein Hochschulstudium aufnehmen, sondern vor allem darauf, wieviele es in welcher Qualität abschließen. Kein Unternehmen würde nur input-orientierte Betrachtung vornehmen.

Das heißt aber auch, dass wir uns von den starren Regelungen, die wir uns selber in der Kultusministerkonferenz in dem stetigen Bemühen um einen Konsens zwischen 16 Ländern auferlegt haben, vielleicht etwas wegkommen müssen. Die Konstanzer Idee - Konstanz ist schon immer kreativ gewesen, vor allem im Sommerhalbjahr oder auch im Winter, weil man da dann nur an sich denken

kann - , die Konstanzer Idee, dass man sagt, wir haben Orientierungsschwierigkeiten, wir haben sehr unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen für die Studierenden und wir schalten den naturwissenschaftlichen oder den geisteswissenschaftlichen Studiengängen ein oder zwei Bachelor-Semester eines allgemeineren Studiums vor, in dem man sich dann zu dem eigentlichen Bachelor-Studium hin orientiert, um so eine bessere Vorbereitung, gleich vorbereitete junge Studierende zu haben, und damit einen größeren Erfolg im Studium zu generieren, dieses ist, glaube ich, ein richtiger Ansatz. Und besser ein Semester länger studiert und 90% abgeschlossen als ein Semester kürzer und nur 50% oder 60% zum Abschluss gebracht. Jedenfalls wäre das eine sinnvolle, volkswirtschaftliche Gesamtrechnung.

Wir werden von den Herausforderungen der Internationalisierung der Hochschulverbände stehen. Wir brauchen den Austausch bei individualisierten Studiengängen. Das heißt, wir brauchen immer mehr Abkommen zwischen den Hochschulen, Vereinbarungen der Curricula, damit die Studierenden problemlos Auslandssemester in ihr Studium integrieren können. Und wir brauchen eine stärkere Internationalisierung der Professorenschaft, nicht nur der Studierenden. Ein Zeichen der Exzellenz einer Hochschule weltweit ist die Frage, wie viele Professorinnen und Professoren anderer Nationalitäten haben sich eigentlich beworben und sind an diese Hochschulen gekommen. Hier haben wir einen großen Nachholbedarf. Ich glaube, sowohl für unsere Studierenden als auch für unser Innovationsklima wäre eine höhere Attraktivität für internationale Professo-

rinnen und Professoren eines der herausragenden Entwicklungspotenziale, das wir aufgreifen müssen.

Es gibt noch vieles andere weiter zu entwickeln. Die Hochschulstrukturen, und ein ganz wesentliches Element die Weiterentwicklung und Optimierung der Lehrerbildung. Denn die jungen Menschen, die an die Hochschulen kommen, sind geprägt durch ihre Schulen. Und die Schulen sind eigentlich so gut wie die Lehrerinnen und Lehrer an ihnen. Und deshalb müssen wir an unseren Hochschulen der Lehrerausbildung ein besonderes Augenmerk widmen.

Es wird eine Kunst sein, diesen Herausforderungen zu begegnen. Aber Gott sei Dank können wir uns im Land auf eine herausragende Kunstlandschaft stützen. Kunst ist allerdings nicht so zu organisieren wie Wissenschaft und Forschung. Kunst ist frei, Kunst ist offen, Kunst braucht das Ungeregelte und das Unstrukturierte. Und deshalb kann man nicht in gleichem Maße, wie man Wissenschaft strukturiert, Kunst vorstrukturieren oder planen. Sie muss leben, wir müssen ihr die Luft zum Atmen geben, wir müssen ihr aber auch die Mittel zum Leben geben.

In diesem Sinne wünsche ich uns einen schönen zweiten Teil der Sinfonia Concertante des beinahe Kurpfälzers Wolfgang Amadeus Mozart.

Vielen Dank.